

# „Die machen mehr für Jugendliche“

Zur Wirksamkeit der Mobilen Jugendarbeit aus der Perspektive von Nutzer\_innen (1)

von Marcus Hußmann

Die Straßensozialarbeit bzw. Mobile Arbeit ist eine besonders geeignete Arbeitsform, um veränderte Lebenswelten seismographisch wahrzunehmen, substanziell zu interpretieren und passend auf sie zu reagieren. Mit ihr verfügt die Jugendhilfe – nach wie vor – über eines ihrer innovativsten Konzepte (vgl. Möbius, 2005, S. 70ff). So gilt Straßensozialarbeit/Streetwork seit der Veröffentlichung des 8. Jugendberichtes (BMFSFJ, 1990) als herausragendes lebensweltorientiertes Handlungskonzept, um auch den pädagogisch schwer oder nicht (mehr) erreichbaren Jugendlichen Angebote machen zu können (vgl. Möbius, 2005, S. 70f).

## Erfahrungsgesättigtes Misstrauen gegen Pädagog\_innen

Bis zum Jahr 2009 habe ich insgesamt acht solcher Mädchen und Jungen bzw. jungen Erwachsenen im Alter zwischen 15 und 23 interviewt, die sich in der Hamburger Anlaufstelle „KIDS“ (Kinder In Der Szene) im offenen Bereich aufhalten bzw. aufhielten (vgl. im Folgenden: Hußmann, 2011). Neben Streetwork an verschiedenen Szeneorten in Hamburg bietet die Anlaufstelle zudem u.a. einen offenen Bereich, Gruppen- und Freizeitaktivitäten, Beratung, Überlebenshilfen und Case-Work. Die meisten der von mir interviewten jungen Menschen kamen über den Kontakt zur Straßensozialarbeit in diese Einrichtung. Ihre Lebensgeschichten unterscheiden sich und sind zugleich ähnlich. Gemein ist ihnen, dass sie die entsprechenden großstädtischen Nischen der Elbmetropole nutzen, d.h. sich z.B. über Beschäftigungskriminalität ein Leben auf der Straße finanzieren, sich prostituieren, dealen oder in die Nähe von Familienangehörigen begeben, die seit vielen Jahren in der offenen Drogenszene beheimatet sind. Sie konnten oder wollten nicht mehr in Jugendwohnungen leben, sie konnten oder wollten nicht mehr dauerhaft zu Hause bleiben, sie konnten oder wollten keine Hilfen mehr vom Jugendamt erhalten. Sie machten Erfahrungen mit sexueller, physischer und / oder psychischer Gewalt in der (frühen) Kindheit und Jugend und die meisten

Sie konnten oder wollten nicht mehr dauerhaft zu Hause bleiben, sie konnten oder wollten keine Hilfen mehr vom Jugendamt erhalten.

blickten auf sog. Jugendhilfemaßnahme-Karrieren zurück. Eine weitere Gemeinsamkeit ist, dass alle, bevor sie von der aufsuchenden Arbeit erreicht wurden und darüber mit ihnen (Re-)Integrationen organisiert werden konnten, ein gut begründetes und erfahrungsgesättigtes Misstrauen gegenüber (Sozial-)Pädagog\_innen hatten.

Im Folgenden werden einige Aussagen dieser jungen Menschen vorgestellt. Dabei beziehe ich mich auf die Nutzer\_innen-Interviews dieser Studie, die den Titel: „Besondere Problemfälle Sozialer Arbeit in der Reflexion von Hilfeadressaten aus jugendlichen Straßenszenen in Hamburg“ (Hußmann, 2011) trägt sowie auf den dazugehörigen, unveröffentlichten Materialband.

## „Dass man einfach weiß, du bist hier nicht alleine ...“

**Yvonne** (2) war zum Zeitpunkt des Interviews 23 Jahre alt. Sie berichtete rückblickend über ihre Bezugspädagogin aus der Anlaufstelle: „*Sie war für mich da, ich konnte ihr alles erzählen, sie hat mir tierisch viel geholfen in verschiedenen Punkten, wenn ich Geld brauchte, allgemein. (...) Sie war einfach da für mich. Und das war im Endeffekt zu dem Zeitpunkt das Wichtigste, dass man einfach weiß, du bist hier nicht alleine, du hast hier eine Bezugsperson und, da bist du auch richtig.*“

Diese Fachkraft habe u.a. mit der Jugendlichen Anliegen geklärt, um sie zum Ausgangspunkt für weitere Handlungsschritte zu machen und sie habe sich für sie eingesetzt, um Ausnahmeregelungen in einer Not-schlafstelle zu treffen. Yvonne betonte, dass die Bezugspädagogin maßgeblich im

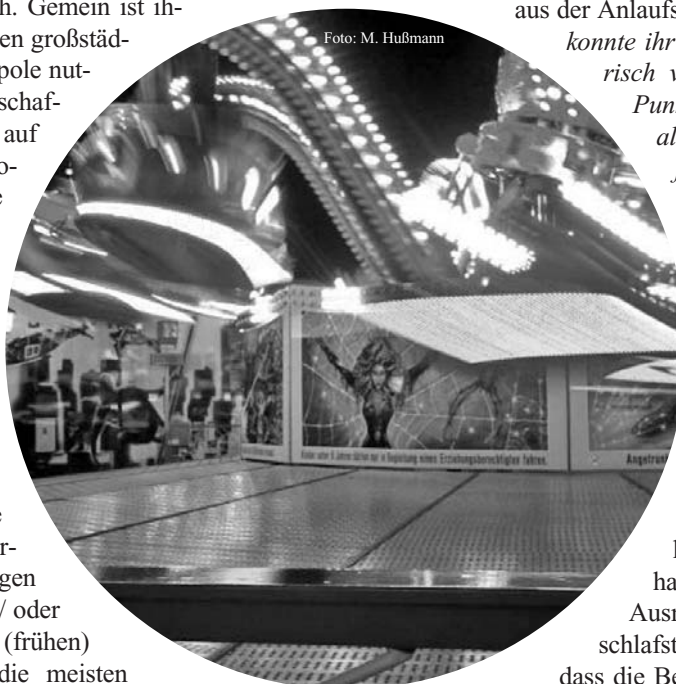


Foto: M. Hußmann

Auftrag der Jugendlichen gehandelt habe, z.B. um im Konflikt zwischen ihr und den Eltern sowie der Polizei zu vermitteln. Die Freizeitangebote, die von der Einrichtung ausgingen, wertete sie jedoch als eines der wichtigsten Erlebnisse während ihrer Zeit am Bahnhof. Durch gemeinsame Freizeitaktivitäten mit ihrer Bezugspädagogin habe sie Reifeprozesse nachholen können. Dies ist nur zu verstehen, wenn man weiß, dass Kanu-Fahren oder gemeinsam Essengehen mit zu den ersten Freizeitaktivitäten ihres Lebens zählten. Über diese Aktivitäten sei ihr während einer Phase des „Abrutschens“ aufgrund von Heroin sehr deutlich geworden, wofür das Leben „im Endeffekt da ist“, wie sie sagte.

**Gaby** war 17 Jahre alt, als ich sie interviewte. Sie erzählte, dass die Mitarbeiter\_innen der aufsuchenden Arbeit in ihrem Interesse handeln, um z.B. vermittelnde Telefonate mit den Eltern zu tätigen, zu denen sie keinen Kontakt mehr habe. Sie berichtete ferner, dass sie sich für ihre Rechte eingesetzt hätten: „Dann habe ich vom KIDS aus einen Anwalt bekommen, weil ich vors Familiengericht gegangen bin, damit mein Vater das alleinige Sorgerecht bekommt, weil meine Mutter mich in eine Geschlossene stecken wollte nach [Stadt in Süddeutschland].“

### „Dass sie mir helfen, egal, ob ich Drogen nehme oder nicht ...“

**Carmen**, 23 Jahre alt, berichtete rückblickend über ihre Erfahrungen mit der Jugendarbeit am Hauptbahnhof. Sie erwähnte im Interview, dass die zuverlässige Problembearbeitung und die Angebote zur Grundversorgung der Anlaufstelle die damals wichtigsten professionellen Unterstützungen während ihrer Heroinabhängigkeit waren: „...war halt ein fester Anlaufpunkt, irgendwie, und dass ich wusste, dass sie mir helfen, egal, ob ich Drogen nehme oder nicht. Was andere Leute nicht getan hätten. Wie meine Eltern zum Beispiel. Denen war es egal, die haben noch nicht mal geguckt, wo ich bin. Ja, weiß ich nicht, aber durch das KIDS irgendwie, ja, waren die nötigsten Sachen da und Ansprechpartner, ja und letztendlich habe ich ja auch eine Wohnung gekriegt durch das KIDS.“

**Alex:** Der 18-Jährige bewertete die Vielfalt der Mobilien Arbeit und deren prinzipielle Allzuständigkeit als „gute Sozialarbeit“ und professionelle Hilfe. Zudem hob er die Bedeutung der lebensweltlichen Ko-Präsenz der Mitarbeiter für den Dialog hervor: „... Die machen mehr für Jugendliche. Ich weiß nicht, ich glaube, die kriegen hier auch viel mit. Sie sind direkt neben dem Hauptbahnhof. Die können viel mitreden

und kennen sich gut aus. Wenn man hier jeden Tag ist, dann kriegt man auch viel von den Jugendlichen mit. (...) Die reden so, wie Freunde halt. Hier ist es nicht so, als wenn du mit einem Betreuer redest. Hier ist es so, als wenn du mit einem Freund redest ...“.

### Dialogisch, lebensweltnah und strikt partizipativ...

Soweit ein kleiner Einblick aus einigen Interviews der Studie. Aus den Ergebnissen aller acht Interviews sind übergreifende professionelle Handlungsprinzipien zu erkennen:

- Die Arbeits- und Interaktionsmuster von Professionellen der Straßensozialarbeit bzw. Mobilien Jugendarbeit sind dialogisch, lebensweltnah und strikt partizipativ organisiert.
- Sie agieren entstigmatisierend und subjektorientiert und bieten sichere und zugleich offene sowie experimentelle pädagogische Settings.
- Die Jugendlichen werden erreicht über einen grundsätzlichen Respekt gegenüber anderen Lebenswelten, durch eine Methodenvielfalt bereits in der Kontakthanbahnung sowie über herausragende kommunikative Fähigkeiten der Streetworker.
- Besonders geschätzt wird ein hohes Taktgefühl und Engagement sowie Vertrauensbeweise der Fachkräfte.

Hervorzuheben ist, dass nur über diese Handlungsprinzipien – und im deutlichen Unterschied zu anderen Einrichtungen – die Unterstützungsleistungen der Fachkräfte für die betroffenen jungen Menschen *wirksam* werden konnten. Daraus ist zu schlussfolgern, dass diese anerkennenden professionellen Handlungsmuster die Grundlage für Arbeitsbündnisse mit Jugendlichen aus besonderen Problemlagen darstellen und die Straßensozialarbeit darin sehr erfolgreich ist. Ihre Expertise lässt sich jedoch kaum in die Logiken und Termini von neuen Steuerungsabsichten einbringen und steht den Produktgedanken und technokratischen Zielvorstellungen mancher Planer strikt gegenüber. Wirkungen werden in der Straßensozialarbeit, der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sowie den sozial-

Sie haben Erfahrungen mit sexueller, physischer und psychischer Gewalt in der Kindheit und die meisten blicken auf sog. Jugendhilfemaßnahme-Karrieren zurück.

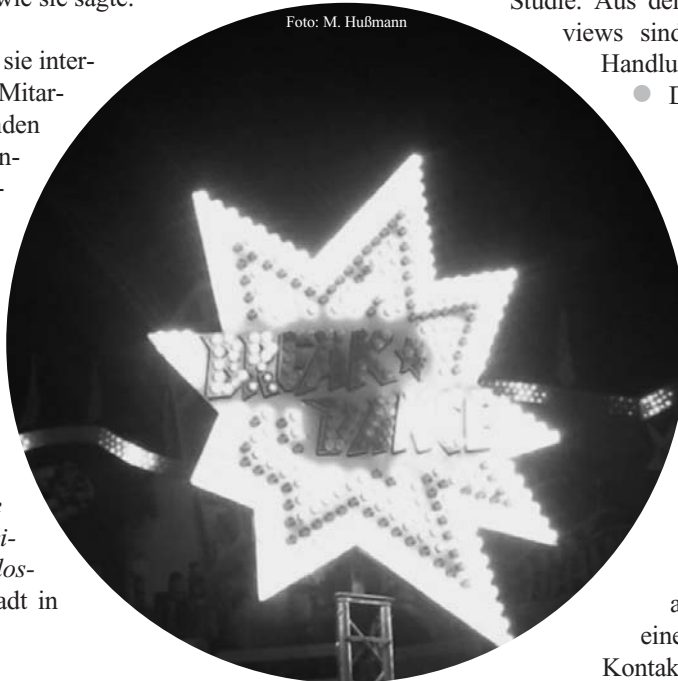


Foto: M. Hußmann

**Schaffen es die Akteure, stabile Arbeitsbeziehungen und eine Vertrauensgrundlage zu bilden?**

räumlich ausgerichteten Einrichtungen nicht hergestellt wie ein Produkt. Sie entstehen vielmehr in Relationen der Akteure durch einmalige Handlungssituationen, also in und durch gemeinsame Handlungen. Wirksamkeit wird dabei generiert und muss sich an den Bedingungen des konkreten Feldes orientieren. Sie ist nicht ein „Herstellen-von-etwas“, etwa durch einen Katalog mit vordefinierten Zielen, sondern ein „Entstehen-als-etwas“ durch das Zusammenkommen von Ressourcen, Handlungslogiken und besonderen Potentialen (vgl. Langhanky et al, S. 180; vgl. Hußmann, 2012, S. 133). Laut den Erfahrungen von Nutzer\_innen mit der Mobil- Jugendarbeit sind die seit den 1990er Jahren entwickelten Arbeitsansätze sogar besonders wirksam. Mit Blick auf die empirischen Ergebnisse ist die Straßen-



Foto: M. Hußmann

*Literatur:*

BMFSFJ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend) (Hrsg.) (1990): Achter Jugendbericht – Bericht über Bestrebungen und Leistungen der Jugendhilfe. Bonn.

Hußmann, M. (2011): „Besondere Problemfälle“ Sozialer Arbeit in der Reflexion von Hilfeadressaten aus jugendlichen Straßenszenen in Hamburg. Eine qualitative Studie unter besonderer Berücksichtigung der Membership-Theorie nach Hans Falck. Münster.

Hußmann, M. (2012): Das handlungstheoretische Konzept der „generativen Wirksamkeit“ als Beitrag zur Kompetenzentwicklung. In: WIDERSPRÜCHE – Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich. Heft 123, 32. Jg. 2012, Nr. 1, S. 123-135.

Hußmann, M. (2016): Vom Eingriff der „Verbindlichkeit“ in die „Freiwilligkeit“ sozialräumlicher Arbeitsansätze für Familien. Analysen zum schwierigen Diskurs über die Fallzahlensteigerungen im Bereich der Hilfen zur Erziehung. In: Zimmermann, D./Meyer, M./Hoyer, J. (Hrsg.): Ausgrenzung und Teilhabe. Perspektiven einer kritischen Sonderpädagogik auf emotionale und soziale Entwicklung. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 2016 / i.V.

Langhanky, M./Frieß, C./Hußmann, M./Kunstreich, T. (2004) Erfolgreich sozialräumlich handeln. Die Evaluation der Hamburger Kinder- und Familienhilfzentren. Bielefeld.

Möbius, Th. (2005): Handlungskonzepte der Sozialarbeit mit Jugendlichen in besonderen Problemlagen – Ambulante Intensive Begleitung (AIB): Die Implementierung eines innovativen Handlungskonzeptes in die deutsche Jugendhilfe. Berlin.

sozialarbeit daher ein hoch professionell arbeitendes Segment innerhalb der Kinder- und Jugendhilfe.

Wenn sie jedoch finanziell wie personell unterausgestattet bleibt, wie vielerorts mittlerweile üblich, werden ihren Fachstandards nachhaltig die Grundlagen entzogen. Bewährte Handlungskonzepte, insbesondere der offenen, „niederschweligen“ oder sozialräumlich ausgerichteten Sozialen Arbeit, müssen vernünftig abgesichert und sollten im Interesse von Kindern und Jugendlichen und deren Familien ausgebaut werden. Um ihr Potential zu entfalten, dürfen sie nicht mit Kontrollaufgaben versehen werden, etwa in Form einer „verbindlichen Teilnahme“ (vgl. Hußmann, 2016). Denn die Straßensozialarbeit agiert Lebenswelt-aneerkennend und ist damit akzeptiert – sie geht an Orte, an denen sich Jugendliche gern aufhalten, sie macht Angebote, die für Jugendliche attraktiv sind und sie bietet Professionelle, denen junge Menschen verlässlich vertrauen können. Damit schafft sie ideale Voraussetzungen fürs Gelingen auch bei scheinbarer „Aussichtslosigkeit“.

*Anmerkungen:*

1) Dieser Beitrag ist eine überarbeitete, gekürzte und veränderte Fassung meines Vortrages auf dem Sächsischen Streetworker-Treffens 2011 mit dem Titel: „Veränderte Lebenswelten, veränderte Jugendarbeit ... und nun?“ und wurde bereits in der Fachzeitschrift der Treberhilfe Dresden e.V. „News“, Nr. 41/42, 14. Jg., im Dez. 2013 veröffentlicht. Er wird hier für die Fachzeitschrift „FORUM für Kinder- und Jugendarbeit“ nochmals und in leicht veränderter Form publiziert.

2) Dieser und auch alle weiteren Namen wurden aus Datenschutzgründen geändert.

**Marcus Hußmann,**



Jahrgang 1970, Dr. phil. (Erziehungswissenschaft), ist Sozialpädagoge, Diakon, Krankenpfleger, und Professor an der Evangelischen Hochschule Dresden. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Kinder- und Jugendhilfe, Strukturen und Theorien der Sozialen Arbeit, sozialräumliches Handeln, Lehr-, Hochschul- und Organisationsentwicklung.